# Schluss mit der Sprachschluderei!

Autor(en): **Witz, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421103

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Maß. Bald hatte man den Eindruck, daß sie sich kaum noch als Menschen sahen, und ihre Sprache durchsetzte sich mit Wörtern, die sonst dem Ungeziefer galten, das ausgerottet, vertilgt und ausgeräuchert werden soll . . . Freilich fand keiner von den großen Sängern, und ob sie goldene Lasten boten, zu solcher Schändung (des Eburnums) sich bereit. Da holten jene (die Gegner) denn die Harfenisten, die auf der Kirchweih zum Tanze spielen, und die blinden Zitherschläger, wie sie vor den Triklinien der Freudenhäuser die trunkenen Gäste durch Lieder von der Venusmuschel oder von dem Fresser Herkules erfreuen. So waren denn die Kämpen und die Barden einander wert."

*Eugen Teucher*

## Schluß mit der Sprachschluderei!

*Von Dr. Friedrich Witz*

*Der bekannte Verleger hat diesen Beitrag für die Zeitschrift „Schweizer Schulfunk" (38. Jahrgang, Heft 5, Februar-März, 1973) als Einführung zu seiner verdienstvollen Schulfunksendung gleichen Titels geschrieben, die zum erstenmal im Frühjahr 1969 und nun zum zweitenmal im März dieses Jahres (9. und 30.) ausgestrahlt worden ist.*

### *Deutsch — unsere Schriftsprache*

In der Schule lernen wir neben andern Fächern auch Deutsch. Die deutsche Schriftsprache nähert sich den jungen Deutschschweizern zunächst wie eine Fremdsprache. Sie klingt bei aller Verwandtschaft anders als unser alltägliches Verständigungsmittel, die Mundart. Erst die Schullesebücher öffnen uns die Türen zur Eigenart und zur Schönheit der deutschen Sprache, wenn auch vorerst nur spaltbreit. Sobald wir Gedichte lesen oder uns der Lehrer diese Gedichte im richtigen Tonfall lesen lehrt, fällt uns der unserem Deutsch eigentümliche Wohllaut auf, und wir erkennen, daß es so etwas wie Sprachmusik gibt. Wie beim Wandern oder Singen das Taktgemäße uns ins Blut dringt, so spüren wir Ähnliches auch in unserer Sprache, fühlen, ob ein Satz richtig ausklingt oder zu früh oder zu hart abbricht. Verbindliche Regeln gibt es hier nicht, vieles bleibt dem Gespür, dem Ohr überlassen.

Es ist höchste Zeit, daß wir mit unserer Sprache zum Arzt gehen. Warum? Weil sich die Anzeichen dafür mehren, daß eine wilde Sprachverschluderung im Anzug, ja eigentlich — gleich einer an-

steckenden Krankheit — schon in den sprachlichen Kreislauf eingedrungen ist. Anstatt „Verschluderung" können wir ganz einfach „Verschmutzung" sagen. Mittendrin in solcher Verschmutzung stecken wir.
Fast täglich lesen wir in den Zeitungen von Wasserverschmutzung, Luftverunreinigung und sinnen auf Abwehr, errichten kostspielige Kläranlagen, haben aber den klaren Kampf gegen die Sprachverschmutzung erst schüchtern aufgenommen.

*Was versteht man unter Sprachverschmutzung?*

Wie die Abwässer der Industriebetriebe unsere Seen und Flüsse verschmutzen, so verschmutzt das Abwasser fremder Sprachen unser Deutsch. Wir greifen beim Schreiben und Reden nach dem erstbesten Wort, und das erstbeste ist in der Regel das schlechteste, das abgegriffenste, das lausigste und billigste, heutzutage fast immer ein englisches. Damit sei ja nichts gegen die englische Sprache, die Sprache eines Shakespeare, Milton, Eliot, gesagt. Nicht zu Unrecht aber hat unlängst jemand gemeint, wenn einer Deutsch verstehen wolle, müsse er zuvor Englisch lernen.
Würden sich in unserem viersprachigen Land Sprachbrocken aus den anderen drei Sprachgebieten ins gute Deutsch einschleichen, wäre es verständlich. Aber gerade solche heimatliche Brocken sind selten. Freilich, vor Jahrzehnten schmuggelten die nach einem einjährigen Welschlandaufenthalt heimgekehrten Deutschschweizer Töchter in verzeihlicher Ziererei französisches Gewürz ins Deutschsprachige, doch waren das eher erheiternde Übergangserscheinungen ohne Klebstoff. Heute aber leidet unser Deutsch offensichtlich an einer hartnäckigen englischen Krankheit. Ohne Umschreibung heißt das: Unser heutiges Deutsch ist von Wörtern englischer Herkunft durchsetzt.

*Freiheit im Gebrauch der deutschen Sprache*

Jede Sprache, auch die französische, kennt den Fremdwörterunfug. Nirgends aber hat sich das Fremdwort hauptsächlich englischer Herkunft so rudelweise eingenistet wie in unserem Deutsch, das ohnehin für das Fremdwort anfällig ist. Die Franzosen haben als überlegene und strenge Sprachhüterin ihre Académie; über die deutsche Sprache wacht keine Aufsichtsbehörde. Das braucht uns nicht zu betrüben, im Gegenteil. Aus der Genugtuung aber über die uns zugebilligte Freiheit sollte die erhöhte Pflicht wachsen, selbst Sprachhüter zu sein und jedem Verdacht auszuweichen, man trage gedankenlos und bequemerweise auch einiges zur Sprachverschluderung bei.

Es gilt somit, Aug' und Ohr zu schärfen, das Auge beim Lesen, beim Zeitungslesen schon, das Ohr beim Anhören von Vorträgen, von Radio- und Fernsehsendungen. Wer dabei sich selbst die gelesenen oder gehörten Sprachverhunzungen verbietet, hat schon reinigende Arbeit geleistet.
Es geht aber nicht einzig um das Fremdwort. Es geht um alles Billige und Abgeschliffene überhaupt. Es geht darum, die Sprache als etwas Lebendiges und Gesundzuerhaltendes zu begreifen und zu pflegen. Weil die Mundart unsere eigentliche Muttersprache ist, sollen wir sie als unversiegliches Quellgebiet für das Schriftdeutsche achten und ihre Befruchtungsmöglichkeiten verfolgen.

Die Schulfunksendung verlebendigte, auf welche Weise an unserem Deutsch gesündigt wird: bald ahnungslos spielerisch, bald gespreizt wichtigtuerisch, und nicht zuletzt aus dummer Verkennung des Umstandes, daß wir mit der Verliederlichung unserer Sprache ein Stück unserer Selbstachtung preisgeben, uns selbst verliederlichen.
Was unsere Sprache einerseits an willkommener Befruchtung, anderseits an Verderbnis erfahren hat, aus welchen Gebieten des Alltagslebens ihr dauernd Gefahr droht, auch das sollte dargetan werden. Schließlich galt es zu beweisen, wie flüchtig wir meistens über Geschriebenes und Gedrucktes hinweglesen und wie wichtig es wäre, dem Vernommenen von Fall zu Fall seinen Sinn abzugewinnen.

## Die Funktion des Sprichwortes als volkskundliches Stilelement in den Werken Jeremias Gotthelfs

*Von Wolfgang Mieder*

Jeremias Gotthelf fußt so tief im Volksleben, daß seine Schriften zu wiederholten Malen als „eine schier unerschöpfliche Fundgrube für jeden Zweig bernischer, nationaler und allgemeiner Volkskunde“[1] gepriesen worden sind. Er selbst schreibt in der

[1] Paul Marti, Jeremias Gotthelf. Beiträge zur bernischen religiösen Volkskunde aus seinen Werken zusammengestellt: Schweizerische theologische Zeitschrift 37 (1920) 15.